

Das Fremdheitsgefühl als Kind erfahren

Museumsdirektorin Nanette Snoep über die Kölner Schau „Resist!“ und ihre eigene Geschichte

Der Lockdown betrifft auch die Schau „Resist! Die Kunst des Widerstands“, die am 27. 11. starten sollte. Darin wollen Nanette Snoep und ihr Team Widerstandsbewegungen des globalen Südens im Spiegel der Kunst zeigen. Mit Axel Hill sprach die Direktorin des Rautenstrauch-Joest-Museums über das Konzept und die Bezüge zu ihrer Familiengeschichte.

Sie hatten den Beginn von „Resist!“ verschoben, damit das Schnüthen „Meister Arnt“ länger zeigen konnte. Nun können Sie nicht eröffnen... Der ursprüngliche Termin war der 6. November. Wir haben die Eröffnung dann um drei Wochen auf Ende November verschoben. Der Aufbau ist schwieriger, weil man durch die Hygienebestimmungen einfach langsamer vorankommt.

Es gibt noch keinen neuen Termin, weil man nicht weiß, ob es überhaupt im Dezember möglich ist?

Genau – und wenn eröffnet werden kann, unter welchen Bedingungen, etwa wie viele Menschen wir hereinlassen dürfen. Unser Problem ist, dass es eine Ausstellung ist mit vielen partizipativen Formaten, zum Beispiel ein „Parlament“ oder eine Repairwerkstatt. Und sogenannte „Live Speakers“ werden im Raum sein als Ansprechpartner für die Besucher.

Besteht die Möglichkeit, zu verlängern?

Die Schau war bis zum 2. Mai geplant, aber wir werden die Ausstellung verlängern. Die ausgeleihen Kunstwerke könnten auch länger bleiben – aber im Moment weiß man nicht, ob die Leihgaben aus Amsterdam oder Paris überhaupt verschickt werden können.



Im kreativen Chaos: Nanette Snoep mitten im Aufbau der kommenden Ausstellung im RJM.

Foto: Hyou Vielz

Zeitgenössische Kunst ist ja nicht die Kernkompetenz eines Völkerkundemuseums. Sie haben externe Kuratorinnen engagiert. Ist es Zufall, dass es nur Frauen sind? Wenn man an Persönlichkeiten denkt, die Widerstand geleistet haben, sind das Mahatma Gandhi, Nelson Mandela oder Patrice Lumumba. Aber es gibt unheimlich viele Frauen, die oft vergessen werden. Dass wir jetzt nur mit Kuratorinnen arbeiten, ist aber Zufall.

Und sie verantworten verschiedene Bereiche?

Ja. Es ist uns etwa wichtig, auch die deutsche Kolonialgeschichte zu thematisieren – und das ist natürlich Namibia und der Genozid an den Herero und Nama. Esther Utjiua Muinjangu und Ida Hoffmann bringen als namibische Aktivistinnen ihre Perspektive ein.

“ Auch in Zeiten kolonialer Unterdrückung gab es immer Momente der Freiheit und Selbstbestimmung!

Nanette Snoep
Chefin am RJM

Und Widerstand in Köln – beispielsweise gegen Alltagsrassismus – wird durch das Integrationshaus Kalk als unserem lokalem Partner vor Ort in der Ausstellung sichtbar gemacht.

Auch unsere Sammlung steht im Fokus, in der sich auch geraubte Kulturgüter aus dem Königreich Benin (im heutigen Nigeria) befinden. Peju Layiwola ist Nigerianerin und stammt aus einer Familie, die solche Bronzen hergestellt hat, und ist gleichzeitig Kunsthistorikerin, die sich seit

Jahrzehnten mit der Restitutionsdebatte auseinandersetzt. Die Kuratorin Tímea Junghaus widmet sich den Sinti und Roma, mit mehr als zwölf Millionen Menschen die größte europäische Minderheit. Sie macht deutlich, was antikononialer Widerstand im globalen Süden mit der heutigen Situation von Sinti und Roma in Europa gemeinsam hat.

Es werden auch viele Artefakte aus dem eigenen Bestand zu sehen sein – und die Tatsache, dass sie heute in Köln sind, wird ja bereits als koloniale Aneignung betrachtet.

Viele Sammlungsobjekte haben eine Widerstandsgeschichte, etwa weil sie nach einem Aufstand im Rahmen einer Strafexpedition erbeutet wurden. Oder sie sind Ausdruck der Verweigerung, wie etwa ein kleiner Anhänger aus dem Kongo, dessen

Abbild für einen Geheimbund steht, der von den Kolonialherren verboten worden war. Deshalb sie dann im RJM gelandet sind, ist natürlich noch einmal eine andere Frage... Aber es ist interessant zu entdecken, welche Mittel versklavte oder kolonialisierte Menschen genutzt haben, um Verbote zu umgehen oder Widerstand zu leisten – wenn auch nur im Geheimen. Auch in Zeiten kolonialer Unterdrückung gab es immer Momente der Freiheit und Selbstbestimmung!

Gibt es Bezüge zu Ihrer Biografie?

Auf jeden Fall! Es gibt immer irgendwas eine persönliche Verbindung, warum man bestimmte Themen behandelt. Man könnte sagen, dass ich in meiner Kindheit stark gefühlt habe, dass ich eher zu einer Minderheit gehörte. Meine Familie war „anders“.

Inwiefern?

Mein Vater lebte offen schwul, was in den 70er und Anfang 80er Jahren in Holland nicht alltäglich war. Auch wenn das für mich normal war, erinnere ich mich noch viel zu gut daran, wie er und auch manchmal wir Kinder diskriminiert wurden. Als Museumsdirektor bekam er oft offizielle Einladungen, bei denen sein Lebensgefährte explizit nicht „erwünscht“ war. Das habe ich als Kind als tiefes Unrecht empfunden, und das hat mich geprägt. Aber weil bei uns zu Hause so offen damit umgegangen wurde, hatte ich viele schwule Freunde, die sich bei uns sehr geschützt und frei fühlten.

Und Ihre Mutter?

Ihre Familie hat über mehrere Generationen in Indonesien gelebt, wo meine Mutter im Jahr 1940 geboren wurde. Als sie nach dem Unabhängigkeitskrieg Indonesien verlassen mussten und wieder in Holland leben mussten, hatten sie viele indonesische Freunde und immer Heimweh nach Indonesien. Meine Mutter kochte für uns ausschließlich indonesisch. Und natürlich habe ich mich irgendwann auch dafür interessiert, was mein Großvater und mein Urgroßvater genau gemacht haben in Indonesien.

Was fanden Sie heraus?

Sie besaßen große Tabak- und Teeplantagen – sie waren also typische Kolonialherren und gegen die Unabhängigkeit von Indonesien!

Das klingt wirklich nicht nach einer „Durchschnittsfamilie“...

Nein (lacht). In dem holländischen Dorf, in das ich als Kind mit meinem Bruder und meiner Mutter umgezogen bin, waren wir „die Fremden“: Sie „rochen“ ganz anders, nämlich indonesisch und aßen auch zu ganz anderen Uhrzeiten als die „normalen Holländer“ aßen. Und wir hatten auch noch Vorhänge an den Fenstern – und das geht in Holland natürlich gar nicht!

Als die Bilder laufen lernten

Verein „Köln im Film“ mit seiner neu gestalteten Website

VON THOMAS LINDEN

Zwölf Jahre stellen in der Welt der digitalen Medien einer Ewigkeit dar. 2008 wurden erstmals auf einer Website Filme über Köln gelistet. Nachdem sich die Frauen und Männer von FilmInitiative einmal auf die Spur der bewegten Bild gemacht hatten, wuchs sich dieses Projekt so fulminant aus, dass 2013 mit „Köln im Film e.V.“ ein eigener Verein gegründet werden musste.

„Inzwischen leben wir in einer anderen Zeit, eine neue Website wurde auch aus Datenschutzgründen notwendig“, erklärt die Filmwissenschaftlerin Marion Kranen. Mit ein paar farbigen Fotografien von jungen Frauen vor dem Stadtpanorama wollte man der Seite ein wenig jugendliche Frische verleihen. Interessant wird es aber dort, wo

die Bilder ins Schwarzweiß wechseln.

Drei Monate nach den ersten Filmvorführungen in Frankreich drehten die Brüder Lumière 1896 in Köln. Auf der Website kann man diese Aufnahmen verfolgen, die eine große Anzahl von Gläubigen zeigen, die nach der Messe den Dom verlässt. Auch das erste Kino der Welt – das sich am Augustinerplatz befand – ist abgebildet. Die Geschichte der Kinos in Köln – von denen es 1959 noch 87 gab – wurde großartig dokumentiert. Wer sich über die schönen Lichtspielhäuser in den Veedeln informieren will, wird hier von Ehrenfeld bis hinüber nach Kalk und Mülheim geleitet.

Ist das Interesse einmal geweckt, gelangt man tiefer und tiefer in die Filmgeschichte der Stadt hinein. Die Besucher wer-



„Brandstifter“: In Klaus Lemkes Film gehen Marquard Bohm, Veith von Fürstenberg und Iris Berben 1969 wie Desperados über die Hohe Straße. Foto: WDR/Alexander von Mokos

den auf Rundgänge, Veranstaltungen und Flyer hingewiesen, die eine Vorstellung von der prachtvollen Historie etwa der 1920er Jahre geben. Es fehlt weder der Hinweis auf die jüdische Filmkultur noch der Abstecker in die Nazizeit.

„Das Herzstück“, wie Marion Kranen sagt, stellt die Filmgeschichte und darin die Zeit Ende

der 1960er Jahre dar. Angriffslustig wie Revolverhelden sieht man in Klaus Lemkes Studentendrama „Brandstifter“ Iris Berben, Marquard Bohm und Veith von Fürstenberg über die Hohe Straße schlendern. Man kann aber auch den Wurzeln des Filmclubs XSCREEN folgen oder die markanten Fotos bewundern, die bei den damaligen Demons-

trationen entstanden. Ab Februar setzt „Köln im Film“ dann seine Reihe mit Dokumentationen über Migranten in der Stadt fort, und es wird zudem eine Serie von Filmen gezeigt, die bei Happenings und den legendären Fluxus-Aktionen des Künstlers Wolf Vostell entstanden.

www.koeln-im-film.de

Filmclub 813: Absprache nicht gebrochen

Der Filmclub 813, gerade in seinem Kündigungskonflikt mit dem Kölnischen Kunstverein, sieht keinen Bruch der Vertraulichkeit gegenüber dem vermittelnden Kulturamt. Dessen Chef Barbara Foerster hatte gegenüber dieser Zeitung gesagt, dass mit den Parteien vereinbart sei, „dass es keine öffentlichen Erklärungen während des Einigungsprozesses gibt“.

Der Filmclub hatte am Freitag eine Pressemitteilung versandt, in der u.a. stand: „Einer Kündigung des Filmclubs 813 e.V. wurde von Seiten der Stadt nicht zugestimmt.“ Diese Äußerung wertet Clubvorstand Bernhard Marsch nicht als Indiskretion, da die Stadt selbst in einer Email an die „Kölner Filmzene“ und die rund 600 Unterzeichner eines offenen Briefs gegen die Kündigung diese Aussage gemacht habe. Die sei somit öffentlich. „Wir haben deshalb nach Rücksprache mit unserem Anwalt in diesem Zitat keinen Bruch der Absprachen gesehen.“ (EB)